

Übersetzung: Nataliya Yashchyk

Stenogramm des Gesprächs mit Reutovskij M.V.

Das Gespräch wird vom wissenschaftlichen Sekretär der Kommission Genosse Belkin A.A. durchgeführt.

Die Aufzeichnung erfolgt durch Genossin Rosljakova O.A.

Kyiw, 28 Februar 1944

Reutovskij Mitrofan Vasiljevich ist der Gartenmeister der Gärten und Parks von Kyiw. Er ist Ukrainer und wurde 1896 in der Oblast Kursk im Landkreis Rylysk geboren.

Als die Deutschen nach Kyiw gekommen waren, haben viele gehofft, kulturelle Menschen zu sehen. Vor dem Rückzug der Roten Armee hat uns der Direktor unserer ehemaligen Dienststelle besucht und gesagt: „Wir werden Kyiw niemals dem Feind übergeben“. Schon mit den ersten Schritten zeigten sie, wie kulturvoll sie waren.

Zuallererst verschwand in unserem ökologischen Baubetrieb der Direktor spurlos. Er wurde von der Gestapo mitgenommen. Ich kann nicht genau sagen, ob er ein Parteimitglied war. Zum ersten November hat er eine Besprechung festgesetzt. Doch als wir uns versammelt hatten, wurde er aus dem Dienstraum gerufen und wir haben ihn nie wieder gesehen.

Die allerschlimmste Tat war die Vernichtung der Juden. Ich hatte unter den Juden gute Freunde, teilweise auch einen Mechaniker. Wir haben ihn noch beschimpft, dass er abgesehen von seiner Krankheit Kyiw verlassen und sich in die Nähe von Browary¹ begeben hat, wo er mit dem Zug abgefahren ist. Ich hatte einen Bekannten, Herrn Schwarz, der ein Mitarbeiter der Kommunalwirtschaft war. Er und seine Frau Tabak, eine Zahnärztin, arbeiteten schon in den 1900-ern. Wir haben uns mit Frau Tabak ständig mit Büchern ausgetauscht und ich war, wie man mich nannte, ein bisschen Buchliebhaber. Eines Tages haben wir durch die Stadtverwaltung erfahren, dass man die Juden in irgendwelche abgelegenen Viertel deportiert, wo sie wohnen werden. Da Herr Schwarz ein rumänischer Staatsangehöriger war, führte er seine Arbeit im Bade- und Wäschereibetrieb weiter aus. Zuerst wohnte er bei einem Doktor und danach bei meinem Bekannten Lebedev. Dabei war ich sein Garant. Nach einiger Zeit wurde ich Badeleiter im Rajon Petschersk², wonach ich von der Gestapo verhaftet wurde.

Ich habe auf den Straßen die Juden-Prozession gesehen. Viele haben schon geahnt, wohin sie geführt werden. Eine jüdische Frau hat erzählt, dass sie mit ihrem Sohn weggegangen ist. Sie zog sich unauffällig, aber mit Geschmack an und nahm ein halbes Kilo Mehl mit. Sie und ihr Sohn waren komplett in weiß gekleidet. Etwas merkwürdig war ihr Verhalten im Hof. Später erklärte man das Verhalten damit, dass sie angeblich einen Traum gesehen hat, in dem die Juden der Tod erwarten würde. Man sagt, dass die Prozession eine durchlaufende Strömung war und dass die Juden

¹ Großstadt in der ukrainischen Oblast Kyiw

² Verwaltungsbezirk der Stadt Kyiw

anstelle von mehreren Stunden mehrere Tage zu ihrem neuen Aufenthaltsort marschiert sind.

Merkwürdigerweise hat man in unseren ökologischen Baubetrieb keinen Leiter geschickt. Sogar als ich später bei der Gestapo war, habe ich von einem Leiter nichts gehört. Doch durch diese Tatsache war ich beruhigt.

Im März 1942 wurde ich zum Verhör vorgeladen. Ich habe ein Ladebrief erhalten mit der Aufforderung, mich zur Abteilung der Kriminal Sicherheit zu begeben. Ich wurde schon informiert, dass Schwarz und Tabak abwesend waren. Als ich das Zimmer betrat, saß vor mir der Oberuntersuchungsführer Korbut, ein ehemaliger Sekretär des Bezirksgerichtes, und sein junger Gehilfe, der mich verhörte. Anscheinend war er Ukrainer. Er befahl mir, all meine Sachen aus meiner Aktentasche und meinen Hosentaschen herauszunehmen: „Ansonsten werde ich sie durchsuchen.“ Ich habe ihm gesagt, dass mir unklar ist, was das Ganze soll. Ich fragte: „Ist das ein Weg, mir Angst zu machen, oder bin ich ein Angeklagter?“ „Das werden sie gleich erfahren“, sagte mir der Gehilfe. Zuerst stellte man mir die Frage, ob ich ein Jude sei. Ich sagte: „Nein, ich war auch niemals Jude. Aus allen Dokumenten sieht man, dass ich kein Jude bin.“ Danach fragte er mich: „Haben sie jüdische Bekannte?“ Ich nannte all meine Bekannten und erwähnte dabei Schwarz. Ich spürte, dass es auf Schwarz ankommen würde.

- Woher kennen Sie Schwarz?

- Ich bin schon seit 25 Jahren bei seiner Frau in Behandlung. Sie ist Zahnärztin. Wir borgen auch noch einander Bücher aus. Ich muss noch erwähnen, dass sie eine große Liebe zur Bepflanzung ihres Balkons hatte. Auch meine ganze Familie war bei ihr in Behandlung.

- Wussten Sie, dass er Jude war?

Dabei ersetzte er das Wort Juden ständig mit dem Wort Itzige³.

- Ja, das wusste ich. Allerdings ist mir bekannt, dass er ein Jude-Christ ist und 1907 in Wien in der lutherischen Kirche getauft wurde. Seine Taufurkunde ist erhalten geblieben, wovon Sie, wie ich annehme, wissen.

- Hat er Ihnen jemals bei etwas herausgeholfen oder nicht?

- Mit Schwarz habe ich mich selten getroffen, da wir beide ständig im Dienst waren. Meistens war ich bei seiner Frau wegen meiner Zähne. Manchmal habe ich mit ihr über Bücher gesprochen, wenn keine Patienten in der Praxis waren. Sie hat, genauso wie auch ich, Vinogradov und Tarle verehrt.

Daraufhin fragte mich der Gehilfe, wer Teile sei.

- Was sind Sie denn für ein Ukrainer, wenn Sie bewusst ein jüdisches Formular unterschrieben haben?

Daraufhin sagte ich ihm, dass für mich alle Menschen unabhängig von ihrer Nationalität gleich sind. Außerdem betonte ich, dass Schwarz von seinem Glauben abgefallen ist. Ich informierte ihn darüber, dass alle, die das Christentum, also Luthertum oder Orthodoxie angenommen haben, jederzeit in jedem Staat von gleichen Rechten Gebrauch machen konnten. Sogar während des Zarentums in

³ Der Ausdruck Itzig ist ein veralteter mundartlicher Scherzname, der sowohl einen Schlauberger oder auch einen Vorgesetzten bezeichnen kann, aber vor allem auch als abwertendes Kollektivum für Juden gebraucht wurde/wird.

Russland wurde den Juden, die die eine oder andere Konfession angenommen hatten, das volle Ausmaß an Rechten bereitgestellt.

- Wenn bloß alle Ukrainer solch ein Gefühl für ihr Volk haben würden, wie Sie! Die Itzige lagen ja bis heute auf ihrer Tasche.

Ich wollte schon sagen, dass jetzt die Deutschen gekommen sind, um auf unserer Tasche zu liegen, doch ich habe mich beherrschen können. Es wurde keine besondere Klage gegen mich erhoben. Am Ende des Verhörs fragte ich:

- Ich kann nicht ganz verstehen, als wen sie mich nun verhören – als Angeklagten oder als Zeugen?

- Sie verstehen richtig. Sehen sie denn nicht, dass sie schuldig sind?

- Die Juden hatten immer von Rechten in allen Staaten Gebrauch gemacht. Nun ist eine neue Macht gekommen mit neuen Gesetzen, die man erst veröffentlichen muss und erst danach richten kann.

- Haben sie den Artikel von Goebbels gelesen?

Ich muss ehrlich sagen, dass ich den Artikel nicht gelesen habe. Daraufhin wurde ich entlassen mit den Worten: „Gehen sie schon.“

Aus unserem ökologischen Baubetrieb wurde auch der alte Hodasevich von der Gestapo zum Verhör bestellt. Er hat sich sehr erschrocken, doch ein sehr schlaues Gegenspiel durchgesetzt. Er hat gesagt, dass er nicht wusste, dass Schwarz ein Jude wäre, sondern dachte, er sei ein Rumäne. Das hat ihn gerettet. Er hat lediglich eine Strafe in Höhe von 2000 Rubel erhalten. Er ist nach diesem Ereignis einen ganzen Monat lang herumgelaufen und war sehr nervös. Ich habe mir aber gedacht, dass diese Sache es nicht wert sei, solch eine Panik auszulösen und beruhigte ihn.

Als ich am 9. Mai meinen Dienst angetreten habe, erhielt ich eine Benachrichtigung darüber, dass ich mich wieder zu dieser kriminellen Stelle begeben solle. Ich ließ die Gebäude des ökologischen Baubetriebs hinter mir, ging auf den Vladmir-Berg hinauf, trat in das Gebäude hinein und wurde eingesperrt. Zuerst habe ich meinen Pass an den Dienstermittler abgegeben und bin nach oben ins Sekretariat gegangen. Der Sekretär war ein eingefleischter „Ukrainer“. Er sagte mir, dass ich von Herkunft Ukrainer, doch vom Wesen her ein Verräter wäre. Danach teilte er mir mit, dass ich ein halbes Jahr lang Zwangsarbeit ableisten muss. Nachdem die Gehilfen gekommen waren, habe ich ihn gebeten, mich zu seinem Chef zu führen, bevor alles dokumentiert wird. Die beiden Gehilfen führten mich zum Chef in ein Zimmer. Dort saß ein nervöser schwarzer Deutscher, der überhaupt keine Ähnlichkeit mit einem Arier hatte. Ich habe ihm meine schriftliche Bitte überreicht, in der ich die Frage stellte, auf welcher Grundlage ein ukrainischer Staatsangehöriger, der die neuen Gesetze, die nicht einmal herausgegeben sind, dafür verurteilt wird, dass er ein Formular für einen Bekannten, der kein Verbrechen begangen hat, unterschrieben hat. Außerdem hat niemand gesagt, dass man die Formulare für Charakteristik nicht unterschreiben darf. Als man meine Bitte dem Chef vorgelesen hatte, fing er an zu schreien, stampfte mit seinen Füßen auf und hämmerte mit seinen Fäusten auf dem Tisch herum. Er schrie: „Weg!“ Ich hörte nicht auf zu reden, woraufhin mich die Gehilfen aus dem Zimmer ins Keller-Geschoss hinausführten. Sie sagten, dass man meine Angelegenheit klären würde

und ich einfach nur warten müsse. Ich saß den ganzen Tag bis zum Abend, doch es ist nichts passiert. Ich übernachtete, doch am nächsten Tag war auch alles still. Sendungen für die Häftlinge durften innerhalb der ersten zwei Tage nicht übergeben werden. Meine Frau, ihre Mutter und meine Tochter wussten von nichts.

In dieser Zelle befanden sich zwei Personen: ein Fahrer, der auf dem Hof arbeitete, und ein Bauer vom Dnepr⁴, der wegen der Tatsache vor Gericht gestellt wurde, dass er als Leiter einer genossenschaftlichen Organisation nicht alles übergeben, sondern sich einen Anzug und eine Hose angeeignet hat, als die Räte die Organisation verlassen haben. Er bot mir Essen an, aber ich lehnte ab. Am nächsten Tag fütterte mich dieser Mann. Am ersten Tag hinterließ er eine große Brotkruste und stellte sie in meine Nähe, doch ich rührte sie nicht an. Nachts aßen sie diese Brotkruste selbst. Am dritten Tag erschienen dieselben Gehilfen, die mich vom Chef wegbrachten, und führten mich nach oben ins Büro. Dort erhielten wir Papier für fünf weitere Personen, junge Menschen, und gingen mit denselben Gehilfen zur Gestapo in der Straße Korolenko 33. Die Gehilfen waren unbewaffnet. Unterwegs sagten sie, dass man uns bloß anmelden würde, wonach wir zu unseren Arbeitsplätzen begleitet werden.

In dieser Gruppe gab es einen Maurer, der zu einem Monat Zwangsarbeit verurteilt wurde, weil er, als er mit seiner Mutter im Dorf war und sich vom Typhus erholte, sieben Tage zu spät zur Registrierung kam. Dafür wurde er verhaftet. Zuerst wurde er mit einer Geldstrafe von dreihundert Rubel belegt, wonach man beschlossen hat, ihn einen Monat lang als Maurer bei der Zwangsarbeit einzusetzen. Er arbeitete fünfeinhalb Monate lang in den Straflagern, wonach er auf Grund seiner Erkrankung erschossen wurde.

Als wir zur Gestapo gingen, waren sich alle sicher, dass sie in Ämtern abarbeiten würden. Das sagten jedenfalls die Gehilfen. Unter uns war ein Pole, der aus Polen in die Ukraine mobilisiert worden war. Im Büro verteilte man uns große Umschläge. Ich habe mir in dem Moment überlegt, was das wohl für Umschläge sein könnten. Vielleicht gäbe es dann einen Fall gegen uns? Dann hat jeder eine Nummer zugewiesen bekommen und man schickte uns ins Zeughaus. Dort wurden wir von einem Schläger empfangen, einem riesigen, barbarischen schwarzen Deutschen, der anfang, uns nacheinander zu durchsuchen. Als ich an die Reihe kam, sagte ich: „Jawohl, das ist Justiz, das ist der Westen!“ Er hat nichts verstanden. Neben dem Schläger stand ein Volksdeutscher, doch er sagte ihm nichts. Als der Schläger mich durchsuchte, griff ich in meine Tasche und fand einen Nagel. Ich sagte zu ihm: „Entnehmen Sie mir das Nägelchen, denn wer weiß, was man mit so einem Nägelchen machen könnte. Bei solchen Gesetzen kann man alles Mögliche von solch einem Nägelchen erwarten!“ Anscheinend hat er mich verstanden. Er war so wütend, dass er mich schlug. Ich fing an Einwände zu erheben. Daraufhin sagte der Volksdeutsche: „Warum haben Sie ständig Bemerkungen gemacht? Halten Sie den Mund, ansonsten wird es schlimmer.“ Die Jungs wurden ziemlich nervös. Man brachte uns zuerst nach oben und dann die Treppe hinunter, wo wir uns schließlich in der zweiten Zelle des ersten Stocks befanden. In der Zelle waren fünf Leute und nun kamen auch noch wir in der Anzahl von elf Personen hinzu, obwohl die Zelle

⁴ Ein 2201 km langer Strom, der durch Russland, Weißrussland und die Ukraine fließt.

lediglich für vier Personen bestimmt war. Wir haben zu zweit auf einer Liege geschlafen, und unter der Liege jeweils drei Personen. In der Zelle gab es ein Fenster mit Blick auf eine Wand unter einem geneigten Winkel von 10°, wodurch es in der Zelle immer eine Dämmerung gab. Wir erhielten 40-50 Gramm Brot pro Person. Es gab aber Momente, wo wir zwei Tage hintereinander keinen Krümel Brot bekommen haben. Ich befand mich hier bis zum 22. Mai, ohne irgendwohin herauszugehen. Danach wurden wir zur Arbeit herausgeführt. Manchmal gab es wilde Wachmänner, die die Gefangenen einfach verspotteten.

In meiner Zelle hatte ich einen Nachbarn neben meiner Liege, der ein Lagerhalter eines Eisenbahnregiments war. Unglücklicherweise wurde er von deutschen Soldaten umzingelt. Er war mit Widerstandskämpfern verbunden, aber anscheinend wurde dieser junge Mann erschossen, denn als ich von der Arbeit zurückkam, fand ich nur seine Sachen - einen Mantel und einen Hut.

Während meiner zweiwöchigen Haft vom 9. bis 22. Mai wurde ich so schwach, dass ich umfiel, als ich an die frische Luft gebracht wurde. Als man mich auf den Hof brachte, kündigte man mir an, dass ich zu meiner Arbeitsstelle gebracht werde. Ich hatte große Angst, an den Fluss Syrets zu gelangen. Zu dieser Zeit wurden dort riesige Lager gebaut. Aber ich hatte Glück. Ich landete im ehemaligen Erholungsheim der Wissenschaftler - dem Verklärungskloster. Im Auto saß ein freiberuflicher Gärtner. Als er herausfand, dass ich vom ökologischen Baubetrieb war, beschloss er, dass ich ihm helfen könnte. „Ich muss da raus“, sagte er, „weil ich das, was mir versprochen wurde, nicht erhalte. Ich weiß, dass man mich einsperren wird.“ Später, als er meine Notizen in meine Wohnung brachte, sagte er, dass ich gehen müsse, weil ich früher oder später mit den Notizen, die ich von den Gefangenen übergeben muss, überschüttet werde. Als wir auf der Farm ankamen, gab er dem obersten Deutschen bekannt, dass es hier einen besseren Arbeiter gibt, als ich es bin. Er sagte, dass ich kein Wissenschaftler bin und Ungelehrt sei. Der Deutsche antwortete ihm: „Und du wirst arbeiten, und er wird arbeiten.“

Da ich oft umfiel, hatte ich schreckliche Angst, dass man mich zurückschicken würde. Ich bat diesen Gärtner, den Deutschen zu bitten, nicht darüber zu berichten, dass ich nicht fit bin, sondern dass ich mich schon bald erholen werde. Er sagte, dass er selbst daran interessiert sei, dass ich angenommen werde: „Mach dir keine Sorgen, du wirst unter keinen Umständen zurückgeschickt.“

Wir wurden in der Anzahl von 25 Personen in dieses Ferienhaus gebracht. Das war der Besitz des Gestapo-Chefs. Sein Nachname war Erlinger. Die Verhafteten legten Wege aus. Ein Blutsvolksdeutscher wurde beauftragt, die Verhafteten zu beobachten. Er hat sich auch um mich gekümmert. Als dieser Volksdeutsche wegfuhr, sagte der Gärtner zu mir: „Wissen sie, Reutovskij, am ersten Tag hatte ich Angst, dass Sie wegfahren würden! Ich dachte, dass Sie nur so tun, als wären Sie schwach.“ Als ich mit dem Rechen arbeitete, bin ich ständig umgefallen. Ich bat das Mädchen, das im Blumengarten arbeitete, ein wenig für mich zu arbeiten. Innerhalb von vier Wochen hatte ich ein starkes Schwächegefühl. Dank diesem Gärtner habe ich mich mit meinem Haus in Verbindung setzen können. Schließlich erhielt ich Sendungen, obwohl sie eher dürftig waren: Erbsen und Brei.

Das erste Jahr meiner Arbeit in diesem Haus war relativ erfolgreich. Dort waren acht Juden. Sie konnten sich frei bewegen, waren jedoch an gegenseitige Bürgschaft gebunden. In der Gestapo in der Korolenko-Straße war der Lebensmittelausgeber ein Jude, und auch ein Jude lieferte uns Lebensmittel. Später wurde uns gesagt, dass die Juden aus der Gestapo verschwunden waren. Sie halfen auch, die Notizen weiterzugeben.

Um Geld zu sparen, wurden wir auf folgende Weise gefüttert: Am Morgen erhielten wir 400 Gramm bis ein Kilo Brot und Kaffee. Das war's, geh und arbeite. Wenn wir abends von der Arbeit nach Hause kamen, erhielten wir eine Schüssel Suppe, die etwas dickflüssiger war, als die der Häftlinge. Normalerweise bekamen die Häftlinge einen halben Liter Haferschleim, doch wir bekamen mehr.

Zuerst übernachteten wir in der Gestapo. Am 27. oder 28. Juni wurden wir schlussendlich aus finanziellen Gründen in der Gestapo stationiert, da man es für unproduktiv hielt, ständig ein Auto zu benutzen. Zu allem war das Klostergebäude mit Gittern versehen. Wir waren froh, dass man uns hier untergebracht hat. Wir waren insgesamt 15 Mann und es gab keinen einzigen Fall, in dem wir uns gegenseitig ausgegeben haben.

Im ersten Sommer gab es eine wunderbare Tomatenernte. Als es Zeit war, zur Ernte anzutreten, gaben wir dem Besitzer bekannt, dass es Beschädigungen gäbe. Nach dem Regen bildeten sich auf der Oberfläche der Tomaten Risse, ähnlich wie Fäulnis, aber natürlich sind solche Tomaten noch schmackhafter. Er erlaubte uns, jeweils zwei Tomaten mitzunehmen. Zum Abendessen erhielten die Häftlinge und Lohnarbeiter jeweils zwei Tomaten.

Als wir im Frühjahr einen Auftrag über Gewächshäuser erhielten, wurden 15 Arbeiter aus den Lagern zu uns geschickt. In den Lagern gab es sogenannte Vorarbeiter und Hauptmänner. Zum größten Teil waren dies Ukrainer, die uns von den Verhafteten zur Verfügung gestellt wurden. Oft waren Plünderer und Übeltäter unter ihnen. Zu uns kam Gorobets, ein hübscher, großer, ehemaliger Fahrer. Nach einer Weile wurde mir berichtet, dass Gorobets die Verhafteten schlägt. Ich habe ihm davon erzählt. „Ich kann nicht, Mitrofan Vasiljevich!“ Wir haben erfahren, dass er die Sendungen von anderen Leuten erhält und sie ohne Grund schlägt. Dies wurde schlussendlich dem Leiter Kohlmeier bekannt.

Eines Sonntags ging ich durch den Garten und hörte unmenschliche Schreie. Das war Herr Kohlmeier. Man muss sagen, dass alle deutschen Leiter von groß bis klein verrückt sind. Ich hörte ihn schreien. Ich schaute in die Allee, in der die Häftlinge arbeiteten, und sah, dass er diesen Gorobets schlug. Die Anderen standen starr und zitternd dar. Abends saß ich hinter meinen Gittern und hörte plötzlich: „Oh-oh!“ und den Krach einer Schubkarre. Zwei Volksdeutsche Polizisten jagten Gorobets, der eine voll mit Sand beladene Schubkarre schob, mit Peitschen durch die 350 Meter lange Allee. Er wurde ganze fünf Mal durch die Allee gejagt. Die Polizisten waren klatschenass. Einer von ihnen war Peter, ein Russlanddeutscher, der später zum echten Henker wurde. Der andere war Hendrich. Er hatte mit Gorobets noch eine Rechnung offen. Eines Tages führte Gorobets mit seinen Leuten Mäharbeiten aus und beleidigte ihn. Als er unter den Schlägen der Peitsche rannte, spürte er sie besonders gut. Hendrich schlug ihn und sagte: „Da hast du, da hast du!“

Danach wurde Gorobets von seiner Stelle als Vorarbeiter abgelöst und seitdem gab es keine solchen Fälle mehr.

Drei Wochen zuvor war Kuzmenko bei uns. Er wurde von den Mitarbeitern der Gestapo als Agent eingesetzt und wurde dabei bei einer verwerflichen Tat erwischt. Nach diesem Ereignis wurde er vorgeblich zur Armee geschickt. Nach einer Weile kam Hochberg, ein Deutscher aus Wien, zu uns. Er leistete seinen Dienst irgendwo im regionalen Gestapo ab. Als allererstes nahm er sich die Juden vor und schlug sie. Einmal schlug er Mischa Safjanik. Ein andermal, als wir vom Mähen zurückgekehrt sind, hat er den Juden jeweils eine mit Sand beladene Schubkarre gegeben und sie zweimal durch die Allee gejagt. Dieser Hochberg erwies sich weder als Jude noch als Deutscher. Er war nicht reinrassig. Nach einiger Zeit verschwand er und niemand hat ihn jemals wieder gesehen. Wir vermuteten, dass er zusammengebrochen war. Er ist weggefahren, um geplünderte Sachen umzutauschen, kehrte aber nicht zurück.

Im September 1942 hat man mir vorgeschlagen weiter zu arbeiten. Die Frist endete im November. Ich habe lange überlegt, ob ich bleiben soll oder nicht. Dann sagte mir der Übersetzer klar und deutlich, dass sich ein Zeitraum von sechs Monaten ganz einfach in einen Zeitraum von vierundzwanzig Monate verwandeln könne: „Sie verlieren also, wenn Sie ihre Einverständnis nicht geben.“ Ende September stimmte ich zu. Kohlmeier ist gut mit mir umgegangen. Mir wurde die sogenannte Freiheit zur Verfügung gestellt.

Im Frühjahr 1943 rief mich Kohlmeier eines Tages ins Esszimmer, um über das Pflanzen für das nächste Jahr, über Samen usw. zu sprechen. Dann sagte er: „Ich bin dermaßen mit Ihrer Arbeit zufrieden, dass ich Sie noch nie verwiesen habe. Was wäre bloß mit Ihnen, bei Ihrer Schwäche und Schmächtigkeit, wenn Sie am Fluss Syrets gelandet wären?“

Die Hofstelle wurde erweitert. Es haben sich zusätzlich mehrere Dutzend Arbeiter angeschlossen, die letztendlich zweihundert Mann aufzählten. Es wurde ein großes zweistöckiges Haus ausgesucht, das mit Gittern, Stacheldraht sowie einer Funkstation aufgerüstet wurde. Kohlmeier übernahm nun die Verantwortung für die Häftlinge des Lagers. Gleich danach gab es grausame Bestrafungen und Erschießungen. Dieser Peter hat sich hier im schlechten Sinne abgezeichnet. Als die anderen Volksdeutschen an die Front und zu anderen Diensten geschickt wurden, wurde er Wachkommandant und begann, die Häftlinge zu schlagen. Er konnte einen von uns dermaßen nicht leiden, dass er eines Tages, als er vom Feld zurückkehrte, ihn erschoss. Am Abend sandte er dann Juden, damit sie ihn begraben. Er jagte die Häftlinge durch die Allee, zwang sie auf allen Vieren zu kriechen mit den Händen auf dem Rücken. Es gab hier noch einen Stephan. Er hatte einen ukrainischen Familiennamen, doch ich erinnere mich nicht mehr. Stephan war riesig und immer gut gekleidet, weil die Chefs ihm immer etwas von ihrer Beute gaben. Er hat sich all diese Strafen ausgedacht. Da gab es auch noch einen Bauarbeiter unter den Häftlingen, buckelig und bitterböse. Er hat zusammen mit Stephan all diese Strafen erfunden. Später ist Stephan mit den Polizisten geflohen, doch das rettete ihn nicht vor seinem Tod. Als die Soldaten der Roten Armee kamen, wurde er gehängt.

Von Mai 1942 blieb ich bis zum Ende, bis zum 22. September im Lager. Am Montag, dem 20. September, habe ich gesehen, dass die Deutschen kurz vor der Flucht waren. Ich traf Kohlmeier, der mir sagte: „Am Mittwoch brauche ich einen Bericht darüber, wie viel Gemüse, Arbeitskräfte usw. wir haben“. Danach traf ich den Volksdeutschen Heinz. Er hat uns immer gut behandelt und reichte den Juden sogar immer seine Hand. „Mitrofan Vasiljevich, denken Sie daran, dass wir am Mittwochnachmittag verschwinden. Verschwinden auch Sie irgendwohin und warnen Sie Ihre Familie. Am Donnerstag, den 23. September, kam ich nach Hause.

Im Lager bestand die ganze Polizei aus Ukrainern. Unter ihnen waren verschiedene Leute. Es gab einen Fall, als die Polizei für jemanden eine Flucht organisiert hat, doch irgendwer hat sie ausgegeben. Es sollten vier Häftlinge fliehen und die Polizei erlaubte sogar, die Gitter zu entfernen. Zwei Häftlinge schafften es in den Wald zu fliehen, doch die anderen zwei sind nicht zurechtgekommen, woraufhin sie nachts gehängt wurden.

Bezüglich der Bepflanzung muss ich sagen, dass ich in einem meiner Parks 4000 Rosen hatte. Jetzt sind es nur noch 1500. Der Grund dafür ist, dass sie teilweise zertrampelt oder von den Deutschen geplündert wurden. Am Haus des Rates der Volkskommissare waren einige Rosenbüsche gepflanzt. Wenn die Deutschen schon Bepflanzungen arrangierten, dann aber nur neben ihren Landhäusern, aber nie an öffentlichen Orten. Auf ihrem Landgut ließen sie auch Parks errichten. Stadtparks verfielen, weil keine Finanzmittel für dessen Instandhaltung ausgezahlt wurden.

Die Deutschen breiteten ihre Gemüsegewirtschaft weiter aus. Auf dem Landgut, auf dem ich arbeitete, haben die Deutschen eine Schweinezucht in Gang gesetzt. Um eine Küche für die Schweine zu bauen, zerstörten sie ein Wohnhaus. In der Nähe des Radiosenders der NKWD⁵ befanden sich drei Wohnhäuser. Sie wurden zerstört, um Platz für eine Schmiede mit einer mechanischen Werkstatt, einem Schweinestall und einer Küche für diesen Schweinestall zu schaffen. Aus den Backsteinen der zerstörten Gebäude wurden Pferdeställe, ein Schweinestall und ein Kuhstall gebaut.

Wie kann man überhaupt begründen, warum aus dem Haus des Zentralkomitees der KP(b)U⁶ Rahmen, Parkettböden und Verkleidungen herausgerissen wurden?

Die Deutschen hatten keine Buchhaltung. Erst 1943 kamen Kanzleiangestellte und eine volksdeutsche Übersetzerin. Sie haben eine bedingte Buchhaltung organisiert. Wir begannen aufzuschreiben, was wir an die Polizei in die Stadt, und was wir der Gestapo schickten. Im ersten Jahr wurde nichts notiert. Der Bericht wurde an den Chef der Gestapo, Erlinger, geschickt. Der ganze Gewinn wurde ihm zugeschrieben. Sonntags kam er immer zu uns, um sich zu erholen und in seinen Höschen herumzulaufen. Wie war er? Er war ein großer, trockener Mann, immer nachdenklich, selten lächelnd. Er hatte so viel auf seinem Gewissen, sodass er nicht mehr lächeln konnte. Er war auch noch reizbar. Normalerweise kamen drei oder vier Oberste mit ihren volksdeutschen Übersetzerinnen und Schreibkräften. Er hatte einen Stellvertreter für den Wirtschaftsbereich, der auch ein düsterer Mann war. Er

⁵ Volkskommissariat für innere Angelegenheiten

⁶ Kommunistische Partei (der Bolschewiki) der Ukraine

kam sonntags immer in einem Zivilanzug, doch normalerweise trug er immer ein Militäranzug. Er liebte es zu reiten. Speziell für ihn wurde ein Reitpferd mitgebracht, das mit Zucker und hochwertigem Hafer gefüttert wurde.

Ich erinnere mich nicht, dass die Deutschen irgendwelche Feste veranstalteten. Ich weiß nur, dass sie abends eine starke und gewalttätige Sauferei hatten. Die einen schossen in die Decke, die anderen zerschlugen Fenstergläser und Geschirr.

Als die Opfer des Bombenangriffs begraben wurden, wurde eine pompöse Prozession organisiert. Ich erinnere mich, dass an einem Sonntag ein Gedenkgottesdienst für Sevchenko angekündigt wurde. Mir war interessant, sich das ganze anzuschauen. Der Gedenkgottesdienst wurde von einem ukrainischen Autokephalisten⁷ Nikanor durchgeführt. Er trug ein wunderschönes Leinengewand, das wunderbar gestrickt war. In seiner Rede sagte er fast nichts über Sevchenko. Anstatt dessen lobte er die Deutschen und lästerte über alles sowjetische und russische. Pantelej war dabei nicht viel besser.

⁷ Mit dem Begriff Autokephalie (autokephal „eigenständig“; aus altgriechisch αὐτός autós ‚selbst‘ und κεφαλή kephalē ‚Haupt‘) wird die kirchenrechtliche Unabhängigkeit regionaler Volkskirchen bezeichnet, unabhängig vom Patriarchat von Konstantinopel. Kennzeichen der Autokephalie ist die Möglichkeit, aus den eigenen Reihen Oberhäupter zu wählen, Patriarchen und Metropoliten, selbstständig Gesetze zu begeben und Heilige zu kanonisieren. In Dogmatik und Kult wird dagegen die Einheit der autokephalen Kirchen untereinander und mit Konstantinopel gewahrt.